



Nummer

Dienstag,

72.

25. März 1817.

Denke mein!

Romanze aus dem Französischen.

Fort eilest Du! die Kriegsdrommeten schallen!
 Mein trauernd Herz folgt Dir wohin es sei.
 Geh' — fliege hin zu späten Nachruhms Hallen,
 Ins Feld des Ruhms, doch denk' auch mein dabei!

Dich mahnt die Pflicht, auch Liebe darf Dich mahnen!
 Dein wilder Muth ist ungezähmt und frei —
 Gefahr schwebt um Dich auf den blut'gen Bahnen,
 Besiege sie! doch denk' auch mein dabei!

Ach fern von Dir, betrübt und abgeschieden,
 Bangt mir für Dich, — Dich reizt was schön und neu!
 Gefahr im Krieg — noch mehr Gefahr im Frieden!
 Denn Du gefällst — doch denk' auch mein dabei!

Ja! Sieg und Herzen wirst Du stets gewinnen!
 Der Ruhm, die Liebe bleiben Dir getreu!
 Was Du gewannst, nie soll es Dir entrinnen —
 O sei beglückt! doch denk' auch mein dabei!
 Arthur vom Nordstern.

Das Grabmahl der Liebenden.

(Beschluss.)

Die Liebenden saßen unterdessen auf den Stufen,
 welche in das Grabgewölbe führten. Adelgunde fand
 einige Beruhigung in dem Gedanken, daß sie nun

doch nicht genöthigt würde, ihrem Vater unter die
 Augen zu treten, und sich zum Altar schleppen zu las-
 sen, und Gisberts Muth erhob sich, weil er den Tod
 an der Seite der Geliebten erwarten durfte. Als
 aber nun der letzte Hammerschlag erklang, und einer
 der Knechte zu den Uebrigen sagte: Laßt uns nieder-
 knien und ein Vaterunser für die Sterbenden beten,
 da falteten der Jüngling und die Jungfrau unwill-
 kürlich die Hände und beteten leise mit, und die
 Schauer des Grabes umwehten sie. Adelgunde
 legte ihre bleiche, thränennasse Wange auf Gisberts
 Schulter, und er redete zu ihr fromme Worte des
 Trostes und der Ergebung.

Nachdem sie sich etwas gefaßt hatte, nahm er die
 Fackel, welche noch immer brennend am Boden lag,
 und sie stiegen in das Todtengewölbe hinab. Es war
 sehr geräumig, von länglichrunder Form und durch
 starke Pfeiler gestützt; in der Mitte standen zwei stei-
 nerne Särge, der eine war leer, in dem andern aber la-
 gen zwei Todtengerippe. Adelgunde schauerte zusammen
 bei diesem Anblicke. — Beide schwiegen lange, und
 ihre Augen hefteten sich unverrückt auf die traurigen
 Ueberreste der Liebenden. Plötzlich fühlte sich die
 Jungfrau von einem mächtigen Gefühle erhoben. An
 den Händen der Todtengerippe erblickte sie zwei kost-
 bare Ringe; sie zog sie ab, steckte den einen an Gis-
 bert's Finger, ließ sich den andern von ihm anstecken
 und sprach hierauf feierlich: Ich bin Deine Gattin!
 bei den Todten ist unsere Vermählung, und hier
 steht unser Brautbette. Es war für uns bereitet, noch

ehe wir geboren wurden. Gisbert drückte die Jungfrau an sein Herz mit unnennbarer Liebe und unnennbarem Weh. Sie standen lange sprachlos und in ihren Herzen war der Wunsch: Möchten wir so einschlummern und nie wieder erwachen!

Die Fackel erlosch und die Schauer des Grabes schienen sich ringsum zu verbreiten mit der furchtbaren Finsterniß. Adelgundens Lebensgeister waren erschöpft — Gisbert nahm sie auf seinen Schoos, und sie schloß ein an seiner Brust. Allmählich senkte sich auch der Schlummer über Gisberts Augen.

Er erwachte zuerst wieder und erblickte mit Verwunderung einen matten Lichtstrahl auf der Treppe, die in das Gewölbe herabführte; auch glaubte er, das Eindringen der Morgenluft zu bemerken. Ein freudiges Zittern ergriff ihn, und bei der Bewegung, die er machte, fuhr Adelgunde ängstlich empor. Er theilte ihr seine Hoffnung mit, und sie gingen nach der Treppe, um zu sehen, woher das Licht käme.

Aber zu ihrem Schmerz entdeckten sie, daß es durch einen großen Spalt in der Decke des Thurms einfiel. Während sie so dastanden, im neuen Gefühl ihres Jammers, hörten sie ein Geräusch, welches vom andern Ende des Gewölbes zu kommen schien. Gisbert zog die zitternde Adelgunde hinter einen Pfeiler, und riß sein Schwert aus der Scheide. Das Geräusch kam näher und näher, und schien von einem Thiere verursacht zu werden. Wirklich war es ein Luchs, der da herumschlich. Gisbert nahm der Gelegenheit wahr, ihm einen Streich zu versetzen, der das Thier nicht tödtete, aber doch hinderte, schnell zu entfliehen. Die Absicht gelang, und heulend schleppte sich der Luchs in die Tiefe des Gewölbes zurück, Gisbert ergriff Adelgunden bei der Hand, und beide folgten ihm langsam durch die Finsterniß nach, sein Gewinsel und das Geräusch, welches er machte, hielt sie auf seiner Spur. Als sie einen der hintersten Pfeiler erreicht hatten, wurde es stille — Gisbert stieß mit seinem Schwerte nach allen Seiten, und entdeckte, hinter dem Pfeiler, eine weite Oeffnung, und in einiger Entfernung ließ sich jetzt wieder das Gestöhne und Geheul des Verwundeten hören.

Hier ist ein unterirdischer Gang, sagte der Jüngling, der ins Freie führen muß.

Zwischen Angst und Hoffnung schritten die Liebenden, Arm in Arm, durch den Gang fort, und erreichten bald wieder ihren Wegweiser, dessen Wunde tief und schmerzlich sein mußte, weil er sich nur sehr langsam fortbewegen konnte.

Eine Viertelstunde weit mochten sie gegangen sein, als das Dunkel sich etwas zu mindern schien, schon wehte ihnen eine andere Luft entgegen, und Adelgunde glaubte den Gesang der Vögel zu hören, mit jedem Schritt wurde es lichter, und sie befanden sich bald am Ende des Ganges, zwischen wildem Gesträuch und senkrechten Felsen.

Adelgunde sank auf die Kniee und vergoß Thränen des Dankes, auch Gisbert hob seine Hände anbetend empor. Er bestieg hierauf vorsichtig die Felsenspitze, um die Gegend auszuspähen. Er sah unter sich ein einsames Thal, durch welches sich ein breiter Strom hinschlängelte. Am Fuße der Felsen, auf einem grünen, von Hecken eingefassten Ager, stand eine ärmliche Fischerhütte. Gisbert erkannte jetzt, wo er wäre, und kehrte zu Adelgunden zurück.

Da die Sonne bereits am Himmel stand, so durften sie ihre Flucht nicht weiter fortsetzen, sondern beschloßen, die Nacht dazu abzuwarten.

Einige wilde Beeren dienten ihnen zur Erquickung, und sie zogen sich bald wieder in den Gang zurück, um nicht vielleicht durch einen widrigen Zufall entdeckt zu werden. Eine Stunde nach Sonnensuntergang machten sie sich auf den Weg, und da sie sich nicht weit von der Waldhütte befanden, wohin Gisbert den Tag vorher die Pferde zu ihrer Flucht gebracht hatte, gingen sie dahin, erhielten von den Bewohnern Brod und Früchte, bestiegen dann die Rosse, und ritten am Saume des Waldes, in der Richtung nach dem Rheine zu. Ein Bach, welcher sich in jenen Strom einmündete, diente ihnen zum Wegweiser. Ohne einen widrigen Zufall kamen sie mit der Dämmerung des dritten Morgens in das Nahtal und eilten in das Kloster auf dem Rupertsberg. Adelgunde wurde von der Aebtissin freundlich aufgenommen, und mit der größten Theilnahme hörte diese die traurige Geschichte der Liebenden.

Es war eine Frau, eben so klug und verständig, als gut und wohlwollend, und sie hatte schnell erwogen, was hier am gerathensten seyn möchte. Adelgunde sollte, ihrem Rathe gemäß, unter einem andern Namen, als Chorfräulein im Kloster bleiben, und Gisbert eben so, bei dem Gärtner, als Gehülfe in Dienste treten. Nach einiger Zeit, wo die Geschichte ohne Zweifel, vergessen sein würde, sollten sich die Liebenden durch Priesterhand verbinden, und die Aebtissin versprach ein kleines Kloster-Gut, jenseits des Rheins, in einer wenig besuchten Gegend, ihnen zu Lehn zu geben.

Sisbert und Adalgunde willigten mit Dank und Rührung in diesen Vorschlag. Zwar durften sie sich nur bisweilen einen Augenblick in den Zimmern der Aebtissin sprechen, damit nicht Anlaß zum Verdacht gegeben würde, allein sie fühlten sich schon glücklich, in Einer Mauer zu wohnen und sich fast täglich zu sehn.

Ein Jahr ging so vorbei. Es lief jetzt Nachricht ein, Gislin sei auf einer Jagd von einem wilden Eber fürchterlich zerfleischt worden und an seinen Wunden gestorben; die Aebtissin hielt es für gut, auch von Rudhart Erkundigung einzuziehen, und fertigte einen vertrauten Knecht als Kundschafter nach seiner Burg ab. Als dieser daselbst eintraf, stand das Schloß des Grafen in hellen Flammen, und die Leute erzählten ihm, Rudhart, der seit langer Zeit düster und menschenflehig gewesen, habe den Abend vorher seine Dienstmannen und alles Gesinde entlassen, und wahrscheinlich das Schloß selbst angesteckt, nachdem er vorher noch seinen letzten Willen aufgesetzt, Kraft dessen von seinen erblichen Besitzthümern ein Kloster und eine Herberge für Pilgrime erbaut werden sollte, falls er nach fünf Jahren nicht wieder zurück seyn würde.

Man glaubte jedoch allgemein, an eine Rückkehr sei nicht zu denken, und er habe sich freiwillig mit seiner Habe verbrannt.

Der Knecht brachte diese Nachricht auf den Rupertsberg, und die Aebtissin theilte sie Sisbert und Adalgunden mit, doch verschwieg sie ihnen die Sage von dem schrecklichen Ende des Grafen. Adalgunde zerfloß in Thränen, denn obgleich ihr Vater unmenschlich an ihr gehandelt hatte, so war ihr kindliches Herz doch nicht ganz von ihm gewendet, und alles kündigte ja auch seine schmerzliche Reue an.

Nach einigen Tagen wurden die Liebenden durch den Beichtvater des Klosters getraut, und gingen sogleich nach ihrer kleinen Meierei ab. Diese lag in einer etwas wilden, aber schönen und mannigfaltigen Gegend, ohnfern der Lahn. Das Wohnhaus stand auf einem Hügel; der Eingang wurde von einer alten Linde treulich beschattet, aus den Fenstern sah man einen silbernen Streif des Flusses, und umher wechselten Felder und Wiesen und Gehölze in angenehmer Mischung.

Sisbert und seine Gattin, verlebten hier, unter ländlichen Freuden und Arbeiten, fünf glückliche Jahre. Ein Sohn und eine Tochter knüpften noch fester das Band ihrer Liebe. Der kleine Lanzelin war das Bild seiner Mutter, und die Lust aller Hausgenossen. Als er kaum das vierte Jahr zurückgelegt hatte, kannte er bereits die ganze Umgebung des väterlichen Hauses,

jedes Gebüsch und Gehäge, und jeden Hohlweg und Hügel. Am liebsten saß er am Ufer der Lahn, wo er seine Freude an den Schiffen hatte, die häufig vorbeifuhren. An einem etwas trüben Herbstabend verweilte er länger, als gewöhnlich am Strome, und belustigte sich damit, kleine Steine vom Ufer in die Wellen zu werfen. Da gewahrte er neben sich einen alten Pilgrim, mit weißem Bart, der finster und starr in den Fluß schaute, als ob er mit dem Gedanken umginge, sich hinein zu stürzen. Lanzelin sprang freundlich auf den Pilger zu, zupfte ihn beim Mantel und sagte: Mann komm mit mir, auf unserm Heerde brennt Feuer, und die Mutter wird dir zu essen und zu trinken geben. Der Pilger starrte den Knaben an, und eine plötzliche Veränderung schien in seinem Wesen vorzugehen. Hat Gott dich mir geschickt, Knabe, rief er, daß du mich zurückhalten sollst von Verzeßung durch die Botschaft seiner Gnade? — Guck, dort ist unser Haus, sagte der Knabe, der nichts von der Rede des Pilgers begriff, welcher ihn jetzt mit ängstlicher Aufmerksamkeit betrachtete, und endlich in der heftigsten Bewegung, um die Namen seiner Eltern fragte. Ei, antwortete Lanzelin, die Leute kennen meinen Vater und meine Mutter recht gut, er heißt Sisbert, und die Mutter —

Die Mutter, die Mutter? unterbrach ihn der Pilger mit zitternder Stimme.

Dem Knaben kam ein Grauen an, und er wollte eben davon springen, als er seine Eltern erblickte, welche den Pfad am Ufer herab kamen, Adalgunde trug die kleine Williswinde auf dem Arm, und Sisbert schäckerte und tändelte abwechselnd mit dem Kinde und der Mutter.

Als sie den Pilger erblickten, hießen sie ihn willkommen und boten ihm Herberge an. Der Pilger sank mit einem Schrei auf seine Kniee, breitete seine Arme zum Himmel und rief mit zerreißender Stimme: o laß es keinen Traum seyn, keine Erscheinung zur Schärfung meiner Qual!

Adalgunde erkannte jetzt ihren Vater; Sisbert hob ihn von der Erde auf — sie hielt ihm ihre beiden Kinder entgegen — er riß sie und Sisbert und die Kinder in seine Umarmung, aber er vermochte kein Wort hervor zu bringen.

Sisbert führte ihn, mit Hülfe einiger Knechte, nach seiner Behausung. Erst dort erhielt Rudhart die Sprache wieder, und pries Gott, daß er ihm seine Kinder so wunderbar erhalten, und ihn selbst durch die Hand seines kleinen Enkels vom Tod der Verzeßung errettet habe.

Aloys Schreiber.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 16. März: Der Geizige nach Molière. Erste Gastrolle von Herrn Wohlbrück. Nur dadurch, daß ein Künstler von entschiedenem Ruf mit kräftigen Zauberformeln den Geist Molières noch einmal auf die Bretter herauf beschwört, und alten, wohlbegründeten Kunstüberlieferungen über die Rolle des Geizigen durch eine erfrischende That von Originalität neuen Eingang verschafft, mag dieß Stück sich der Gunst des Publikums jetzt noch erfreuen können. Schade nur, daß dabei fast alle Mitspielenden zu sehr in den Hintergrund treten, und es nur zu lebhaft fühlen, daß sie nur Einrahmung dieser einzigen Charakterrolle im Stücke sind. Wo soll ihnen also Lust und Anmuthung herkommen, um auf eine ergötliche Weise zum Ganzen hinzuwirken? Mit einigen achtungswürdigen Ausnahmen, war die Kälte der Mitspielenden auch diesmal sehr bemerkbar. Darum hat uns auch Herr Wohlbrück's: sprich lauter! ob es gleich nicht in der Rolle steht, sehr wohlgefallen. Mit vollem Recht trat der Künstler in diesem Augenblick in alle Machtvollkommenheit des Anordnenden ein.

Schon durch den Umstand, daß nicht mehr der alte, ächt Molièrische Harpagon, sondern der von Schokke statt seiner auf unsrer Bühne eingeschwärzte Kammerath Fegesak als Geiziger auftritt, und eine Menge Züge des Originals durch diese sehr zur Unzeit nachbessernde Bearbeitung ganz verwischt worden sind, erhält die Rolle des Geizigen auf unsrer Bühne nothwendig einen Zusatz von Humor, den man wohl auch Ironie nennen möchte; auch würde unser überverfeinertes Publikum den Molièrischen Geizigen in alles überströmender, wo nicht gar überbrausender Kraftfülle und Gewaltthätigkeit, wie ihn der für die deutsche Bühne in hundert Berührungen, welche noch fortdauern, unsterbliche Schröder in Hamburg noch nach der alten Bockischen Bearbeitung gab, nur für grelle Uebertreibung und geschmackwidrige Caricatur halten. Daher bleibt dem denkenden Künstler, der uns in diesem Spiele seine Genialität in Durchführung einer rein ausgesprochenen Charakterrolle geben will, kaum etwas anders übrig, als was schon die Erfindungskraft großer Vorgänger schuf, was theils eigne Anschauung, theils wohlbewahrte Theatertradition ihm zubrachte, auf eine neue Weise bald mildernd, bald verstärkend zusammen zu schmelzen und so einer alten guten Copie eine neue nicht schlechtere unterzuschieben, oder wo diese ihm schon früher gerathen war, bei der neuen Ausstellung etwas frischen Firnis aufzusetzen. Dieß alles that Herr Wohlbrück mit einer Vollendung und Sicherheit, die nicht nur große Technik und vertraute Bekanntschaft mit allen Theilen seiner Kunst, sondern auch geistreiche Selbstständigkeit und das Vermögen, dem Erfundenen neues hinzuzufügen, jedem, der Vergleichen anzustellen Gelegenheit gehabt hatte, zur Gnüge bekräftigte. Es versteht sich von selbst, daß der denkende und über die Ausstattung des nur zu oft ausgestatteten nie verlegene Meister die alten wohlbekannten Späße mit den 3 Händen, mit dem Taschenumtasten und Ausräumen, mit den lächerlichen Ausbrüchen der Ungeduld seiner Geliebten gegenüber, wenn diese den Diamantring behält, mit dem Stecknadelaufheben, Lichtauslöschern u. s. w. durch mancherlei kleine Zusätze und Auszierungen, welche Iffland wohl zuweilen auch Affen-

schwänzchen zu nennen pflegte, herauszuputzen und in ihrer abgebrauchten Alltäglichkeit zu verjüngen nicht unterlassen habe. Man sah den Virtuosen, der zu jedem Thema seine Variationen in Bereitschaft hat. Nur gestattet die Enge des Raumes hier nicht, sie einzeln zu entwickeln. Herr Wohlbrück mußte durchs ganze Stück eine gewisse Heiserkeit der Stimme, die durch den kachektischen Zustand und den immer wiederkehrenden Husten des Geizhalses so gut motivirt wird, so zu behaupten, daß sie selbst auch in dem lautesten Ausbrüche der Verzweiflung in der berühmten Schlusscene des 4ten Aktes immer anklang. Dagegen bogen sich seine Finger weit weniger zum steten Greifen und Festhalten zusammen, als wir in andern Darstellungen dieser Rolle zu bemerken Gelegenheit hatten. Diese Zuckungen der zur Fertigkeit gewordenen Habgier, die bis in die Fingerspitzen wirkt, mag dem Martin Rouffet und Gripon in dem bekannten Singspiel: die beiden Geizigen, überlassen bleiben. Sie wären reine Unnatur und Mißgriff geworden in dem noch mancher andern ausmalenden Geberdung fähigen, durchaus etwas höher gehaltenen Fegesak. Darum bemerkten wir mit Wohlgefallen ein oft wiederkehrendes Anstemmen der rechten Hand in die Seite im Moment wo der Husten eintreten will und erfuhren zur rechten Zeit auch die Ursache dieses, das Lächerliche in der Situation sehr vermehrenden Geberdenspiels. Die durch mancherlei Abkasteiung und Gemüthsbewegung zugezogene Kränklichkeit und Geckenhaftigkeit des verliebten Geizhalses tritt so noch stärker hervor.

Stets werden wir uns mit Vergnügen an die zwei Hauptscenen, das Wüthen des Bestohlenen am Schluß des vierten Aktes und an die Liebkosungen erinneren, die er dem wiedergefundenen Scharstäbchen, knieend, in sich geschmiegt, mit unnenbarem Schmunzeln, verliebten Ausstöhnungen und Halbseufzern im letzten Augenblicke erweist. Das an Wahnsinn grenzende Verwecheln des eignen Selbst mit dem Dieb wurde durch ein sehr ausdrückvolles Erfassen des Kopfs mit beiden, krampfhaft zusammengeballten Händen bedeutsam verstärkt. Der Contrast des kläglichsten Jammers: ich sterbe, ich bin begraben! mit dem neuen, gewaltsam aufbrausenden Sturm der Leidenschaft, die überall Diebe sieht und ausfragt, wurde durch eine reiche Modulation tiefherabsinkender, immer leiser werdender Klageröne, wo endlich die Stimme ganz auszugehen schien, und dann durch eine trefflich motivirte Pause eines augenblicklichen Starr-Krampfes, worauf die Wuth aufs neue hervorbricht, mit eben so viel Geschmeidigkeit des Organs, als innerer psychologischer Konsequenz durchgeführt.

Wenn nun demohngeachtet einzelne Beobachter, welchen man Unbefangenheit und Kunstsinne abzuspüren billig Bedenken tragen müßte, noch eine gewisse Rundung zum vollendeten Ganzen in der ganzen Darstellung vermist hätten: so würde erst auszumitteln seyn, wie überhaupt in diese so zerstückelte und aus ihren innern Fuaen durch die neue Bearbeitung herausgerissene Rolle eine wahre Natur, nicht bloß eine, mit feiner Schminke angestrichene Schein-Wahrheit zu bringen sein möchte; und dann würde billig auch noch gefragt werden müssen, wie der wackere Künstler durch die ihm noch fremden Mitspielenden in jedem kritischen Moment unterstützt worden sei?
Böttiger.